

enbewegung – aber nicht nur dort – diene die Politisierung von Erfahrung stets zugleich als Legitimations- wie als Aktivierungsstrategie.

Der vierte Teil handelt von „Körpererfahrung und Diskurs“. Die Aufsätze von Franz X. Eder, Karoline Grossenbach, Karen Nolte, Katharina Bieler, Barbara Orland, Sabina Roth, Barbara Lüthi und Elsbeth Kneuper beschäftigen sich mit wissenschaftsgeschichtlichen Themen aus dem medizinischen und psychiatrischen Bereich.

Der letzte Abschnitt des Bandes widmet sich der gegenwärtigen Geschlechterforschung und Wissenschaftspolitik in der Schweiz. Dabei wird ein kritisch reflektierender Rückblick auf die ersten zehn Historikerinnentreffen gegeben. Zwei Podiumsgespräche betrafen die Situation des Nachwuchses in der Geschlechtergeschichte und den Stand der Institutionalisierung von *Gender Studies* in der Schweiz.

In den meisten Artikeln wurde explizit auf das Konferenzthema Bezug genommen, es gab aber auch einige, bei denen keine gezielte Auseinandersetzung mit den Leitbegriffen der Konferenz stattfand, und die den *Begriff Erfahrung* nur – wie es übrigens bei vielen einschlägigen Konferenzen passiert – nur als eine Art Logo zu verwenden schienen. Das *Konzept Erfahrung* wurde in diesen Beiträgen wenig mit der eigenen empirischen Arbeit verbunden, was schade war. Dennoch kann der Band all jenen, die sich sowohl begrifflich als auch empirisch mit dem Terminus Erfahrung im Kontext historischer Geschlechterforschung auseinandersetzen wollen, wärmstens anempfohlen werden.

*Ela Hornung, Wien*

Urte Helduser, Daniela Marx, Tanja Paulitz u. Katharina Pühl Hg., **under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis.** Frankfurt a. M.: Campus 2004, 292 S., EUR 29,90, ISBN 3-593-37539-7.

Auf den ersten Blick wirkt dieser Sammelband wenig einladend: Unter metaphorischer Bemühung eines der schönen neuen Medienwelt entlehnten Anglizismus verhandelt er die in die Jahre gekommene Konstruktivismus-Debatte. Doch bereits die einleitenden Worte der Herausgeberinnen entkräften derartige Vor-Urteile. Gerade die mittlerweile selbstverständliche, aber vielfach unscharfe Behauptung der Gemachtheit von Geschlecht ist für sie im mehrfachen Wortsinn Stein des Anstoßes, um unterschiedlichste Konstruktivismen zu konfrontieren, in ihrer Anwendung vorzustellen und auf Desiderate hin zu befragen.

Der erste Beitrag von Andrea Maihofer zeigt auf, dass sich das ethnomethodologische Konzept des *Doing Gender* strukturell ebenso erfolgreich einer Essentialisierung widersetzt wie Judith Butlers Performanzbegriff. Als wesentliches Unterscheidungsmerkmal definiert Maihofer den jeweiligen Fokus der Analyse. Während in der Ethnomethodologie das zentrale Interesse den sozialen Interaktionen gelte, habe Butler die Mechanismen diskursiver Normen im Blick.

Es ist besonders lohnend, dass unmittelbar anschließend unter dem Titel „Gender-Regulierungen“ Judith Butler ihrerseits den Normenbegriff weiter schärft. Der Text gibt in gekürzter Fassung ein Kapitel ihres Buches „Undoing Gender“<sup>1</sup> wieder und rekurriert auf Michel Foucault. Dessen Grundannahme eines Meta-Apparates regulatorischer Macht dekonstruiert Butler jedoch ebenso wie den Lacan'schen „Meta-Signifikanten Phallus“.<sup>2</sup> Sie entlarvt die psychoanalytische Konzeption des Symbolischen als den „Moment, an dem die Autorität der Theorie sich tautologisch zu verteidigen sucht“. (50)

Die bislang konstatierten Leerstellen zwischen Konstruktivismustheorien korrelieren eigentümlich mit den von Angelika Wetterer beobachteten alltagsweltlichen „Widersprüchen zwischen Diskurs und Praxis“. (61) Sie weist anhand von Paarbeziehungen und Lebensläufen auf Asymmetrien zwischen Differenzwissen und sozialer Praxis hin und entwickelt folgende These: „Die alten Rollen und Zuständigkeiten werden in der Praxis beibehalten, aber durch die neue Sichtweise, das neue Selbst- und Partnerschaftsverständnis zugleich verdeckt ...“ (64) Ihr abschließendes Plädoyer für ein Beibehalten des „womöglich etwas altmodischen Sozialkonstruktivismus“ verknüpft sie leider mit einem polemischen Seitenhieb auf die Kulturwissenschaften.

In der Dekonstruktion radikaler Konstruktivismen geht Astrid Deuber-Mankowsky einen Schritt weiter. Angesichts eines immer virulenteren Neodarwinismus konstatiert sie in Anlehnung an Joan Scott ein „Unvermögen der Kategorie Gender“. (71) Im Vergleich des Performanzmodells von Judith Butler mit Heinz von Försters kognitionswissenschaftlichem Konzept kann sie zeigen, dass die ausschließliche Konzentration auf einen Konstruktions-Begriff genau jene Differenz bestätigt, die er ursprünglich aushebeln wollte: die Dichotomie Natur/Kultur. Für eine verstärkte politische Dimension feministischer Wissenschaftskritik plädiert Mona Singer. Sie betont die unauflösliche „Verwobenheit von wissenschaftlichen mit kulturellen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen und Praktiken“ (83) und verlässt somit die engere Konstruktivismus-Debatte, um mit Begriffen von Interaktion und Intervention zu operieren. Annette Barkhaus und Anne Fleig diskutieren das in den Lebenswissenschaften gültige Hirntodkonzept. Sie weisen konstruktivistische Körperkonzepte als unzureichend ab, weil diese „letztlich zur Negation des ‚Ding‘ an sich“ (94) führten. Der Ansatz der Autorinnen, Fragen nach der Grenze zwischen Leben und Tod mit dem Theorierepertoire der philosophischen Phänomenologie zu identifizieren, ist jedenfalls spannend und bedarf der etwas unsaubereren Handhabung Butler'schen Instrumentariums ebensowenig, wie des zwar kontextfähigen, aber die verworfenen Theorien bestätigenden literarischen Beispiels. Der letzte Beitrag des mit „Positionen“ überschriebenen Abschnitts hinterfragt das metaphorische Repertoire der Konstruktivismen an sich. Tanja Paulitz entwickelt dabei zwei vielversprechende Denkachsen: Einerseits fordert sie Aufschluss über die Technizität des sozialwissenschaftlichen Konstruktions-Modells, andererseits soll die geschlechtliche Codierung technischer Konstruktionen historisiert werden.

1 Judith Butler, *Gender Regulations*, in: dies., *Undoing Gender*, New York/London 2004, 40–56.

2 Begriff nach Malcolm Bowie, Lacan, Cambridge 1991.

Der zweite Teil des Bandes versammelt Beiträge, die konkrete Körper- und Identitätskonstruktionen betreffen. Bei Werner van Treeck geht diese Perspektivenverschiebung mit einem Sprachwechsel von einem technischen zu einem poetischeren Repertoire einher. Vielleicht scheint die phänomenologisch geleitete Betrachtung von „Gefühlskonstruktionen und Geschlechterverhältnisse(n)“ deshalb etwas vage gefasst. Viel disparates Material führt zu einer Vermischung von Imaginärem, Symbolischem und Realem. Dorothea Dornhof untersucht „Geschlecht als wissenschaftliche Tatsache“ im lebenswissenschaftlichen Diskurs. Intersexualität definiere sich als Folgetheorem der verschwommen vorausgesetzten heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit. Die semantischen Leerstellen des Begriffs „zwischen“ begreift sie als Chancen: „Vielleicht ist es der medizinische Diskurs der Intersexualität selbst, der immer mehr Variationen von Geschlechtsmerkmalsgruppen hervorbringt, und damit die Unhintergebarkeit der Evidenz zunehmend in Zweifel zieht.“ (136)

Einer erprobten Form von Unterwanderung der heterosexuellen Matrix widmet sich Volker Woltersdorff alias Lore Logorrhöe mit der Analyse von *Coming-Out*-Erzählungen. In den 1970 und 80er Jahren seien die Narrative subversiv, ab den 1990er Jahren zunehmend individualisiert. Daran werde deutlich, dass diese durch Normen präfiguriert seien. Prägnant beschreibt der Autor den Zusammenhang von *Coming-Out* und Neoliberalismus: „Schwule sind mit ihrem Stigmamanagement im Selbstunternehmertum geübt ... Die auf diese Weise hegemonial gewordene schwule Identität mutiert vom Makel zur Auszeichnung“. (146f). Eine dazu polare Identitätsmodellierung begegnet uns im Beitrag von Katharina Liebsch. Sie untersuchte die kleine evangelikale Gruppierung „Wahre Liebe wartet“, die voreheliche Enthaltsamkeit und traditionelle Lebensweisen propagiert. Die Autorin sieht diese als Brennspeigel für soziale Strategien der Kontingenzbewältigung. Wiederum geht es um die explizite, dem Subjekt überantwortete Arbeit an einem Selbst, das eine Gruppenidentität ermöglicht.

Auch Katharina Pühl und Birgit Sauer untersuchen „Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus“. Ihr Focus gilt – der Kapitelüberschrift „Politiken und Ökonomien“ entsprechend – den Logiken globalisierter Ökonomien. Am Beispiel der Armutspolitik Chiles zeigen die Autorinnen Herausforderungen auf, die aus der Rekontextualisierung von Staatlichkeit, Geschlecht und Hegemonie resultieren. Chiles Anti-Armutprogramme folgen dem Modell der *Governance* und legitimieren sich stark über die Gleichstellung von Frauen. Die Autorinnen präparieren ein Phänomen heraus, das auch für den europäischen Kontext relevant ist: Das *Empowerment* von Frauen führte sie zunehmend in prekäre Arbeitsverhältnisse. Gülay Caglar spitzt diese These noch zu: „Effizienzsteigerungen auf den Märkten gehen folglich mit einer Überbeanspruchung und Marginalisierung von Frauen einher“. (180) Ihr Interesse gilt dem „Begriff der Konstruktion in der feministischen Ökonomiekritik“. Als eines der avanciertesten Modelle untersucht sie den „Gender-Value-Compass“ von Julie A. Nelson auf die Umsetzung des Versprechens einer Enthierarchisierung geschlechtlicher Ökonomie. Caglar resümiert, das Modell könne Geschlechterdifferenzen letztlich nur reproduzieren, weil es an der heterosexuellen Matrix festhalte.

Im Kapitel „Visualisierungen, Repräsentationen, Ästhetiken“ plädiert zunächst Encarnación Gutiérrez Rodríguez für das „Philosophem des Übersetzens“ (199) als einen

Akt des Verstehens von Alteritäten, der Oppositionen, Brüche und Lücken nicht nivelliert. Am Beispiel eines Gedichtes von Gloria Anzaldúa führt sie vor, wie sich im – sprachlichen *Code Switching* ein neuer Raum multipler und beweglicher Identität öffnet. Für das rezipierende Übersetzen fordert die Autorin einen „queeren Blick“. Johanna Schaffer dagegen untersucht den gesteuerten Blick. Sie analysiert zwei bundesdeutsche politische Kampagnen, die mit Porträtaufnahmen ethnisch markierter Menschen für mehr Toleranz werben. Die Autorin operiert mit dem Begriff der „Sichtbarkeit“ als politische Kategorie. Sie konstatiert „Verknappungen“ in der Darstellung, die letztendlich über „rassierende Typologien“ (219) die Minorisierung der Bevölkerungsgruppen, für deren Rechte die Kampagne eintritt, zementiert. Präzise analysiert Schaffer die Geschlechtsmarker von ästhetischen Strategien.

Der Text von Katharina Pewny bietet einen Überblick zu feministischen Zugängen theaterwissenschaftlicher Forschung. Wegen des großen Bogens geraten manche Kontexte etwas unscharf. So bleibt es unverständlich, warum der Entnaturalisierung von Geschlecht ausgerechnet „Weiblichkeit als Maskerade“ als älteres, essentialistischeres Konzept gegenüber gestellt wird, da gerade Joan Rivieres gleich lautender Aufsatz<sup>3</sup> paradigmatisch für eine Abweisung ontologischer Weiblichkeit gelesen werden kann. Überzeugen kann Pewny dagegen mit dem Aufspüren *queerer* Theorien in der Performancekunst.

Im letzten Beitrag bietet Urte Helduser eine profunde Untersuchung zum wechselseitigen Prozess des Bedeutens von Geschlechterkonstruktion und Ästhetik am Beispiel der Wiener Moderne. Geschlecht werde in ästhetische Codes des „Empfangens“ und des „Zeugens“ gegossen, die losgelöst von der Geschlechtsidentität realer AkteurInnen eine Modernitätsdebatte bestimmen. Protagonisten einer „männlich-aristokratischen Ästhetik“ werfen Vertretern der *Décadence* Feminisierung vor, die diese ihrerseits bewusst zum Programm erheben. Signifikant ist die Umkehrung soziopolitischer Realitäten: Während Frauen um den Preis der Diffamierung ihrer Weiblichkeit öffentliche Räume erobern, wird von der Wiener literarischen Moderne unter der Bedingung einer „Abgrenzung vom biologisch Weiblichen“ (242) einer metaphorischen Feminisierung gehuldigt. Den Abschluss des Bandes bildet eine von Daniela Marx kommentierte Bibliographie deutschsprachiger Arbeiten zum Konstruktivismus.

Die Zusammenschau der schlüssig aufeinander bezogenen Beiträge definiert künftige Aufgaben auf der feministischen Baustelle: Repolitisierung, Ökonomisierung und Hybridisierung sind rekurrente Forderungen. Der vorliegende Band identifiziert erfolgreich den (deutschsprachigen) Standort der Theoriegebäude.

*Marlen Bidwell-Steiner, Wien*

3 Vgl. Joan Riviere, Womanliness as a Masquerade, in: International Journal of Psychoanalysis, 10 (1929), 303–313.